Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 9 (1925)

Heft: 9-10

Artikel: Die Grossschreibung der Hauptwörter [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419582

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dergeben als mit seinem öffentlichen Geständnis: "Der schweizerische Schriftsteller (gemeint ift hier der deutschschweizerische) soll das Bewußtsein der staatlichen Unabhängigkeit seiner Heimat und dasjenige ihres nationalen Busammenhangs mit Deutschland in gleicher Stärke besitzen." (Meyer braucht das Wort "national" wie Keller im Sinne von Stammeszugehörigkeit und Sprachgemein-

schaft, also nicht für Staat und Vaterland).

Diesem Berhältnis entspricht seine Stellung zur Muttersprache. Er bemühte sich mehr als andere Schweizer Dichter, ein mundartfreies Schriftdeutsch zu schreiben, aber anderseits schrieb er auch sehr fremdwortfrei und wagte sogar, fremde Eigennamen zu übersetzen: Grace in Gnade, Graciosus in Gnadenreich, ja für Qui vivra, verra sagt er einmal: "Wer lebt, der erfährt's". Was wir "ein trauriges Subjekt" nennen, läßt er einen "traurigen Gegenstand" heißen. Sein Berhältnis zum Fremdwort hat er ausgedrückt in den Bersen:

Was spricht der Geck das liebe Deutsch nicht rein Und wirft so garst'ge fremde Brocken ein?

Seine Freude an der schriftbeutschen Muttersprache

liegt in den Worten:

Und durch der Sprachen brausendes Geton Wie klingt das Erz der deutschen Zunge schön!

Im Anschluß an diese Dichter-Chrung gedenken wir dankbar unseres ehemaligen Mitglieds Jakob Christof Heer, der seine Laufbahn vollendet, und rufen einem andern, Josef Reinhart, zum 50. Geburtstage (1. Herbstmonat) noch unsern herzlichen Glückwunsch zu.

Die Großschreibung der Hauptwörter.

(Fortsetzung) Aber wie gesagt, es ist manchmal schwierig, die Grenze zu ziehen, und es empfinden auch nicht alle Menschen in allen diesen Fällen gleich, doch lassen sich die Unterschiede in der amtlichen Schreibung zur Not immer noch rechtfertigen. So auch noch bei "Vornehme und Geringe, arm und reich" (je zwei werden natürlich gleich geschrieben). Beim ersten Wortpaar denken wir noch an mehrere einzelne menschliche Wesen, also an Gegenstände, und schreiben sie deshalb groß; beim zweiten Paar denken wir schon mehr an eine unbestimmte, verschwommene Masse; die Eigenschaftswörter sind ohne weiteres Bemühen einfach hingestellt, während zu vornehm und gering die Endung e hinzutritt, um anzudeuten, daß solche Wesen in mehreren "Exemplaren" vorhanden seien. Also schreiben wir zwar arm und reich, aber Arme und Reiche (auch ber Arme und der Reiche) und umgekehrt Bornehme und Geringe, aber vornehm und gering, hoch und niedrig; zwar: "Große und Kleine, Alte und Junge nahmen am Feste teil", aber: "groß und klein, alt und jung nahm teil".

Nahe verwandt ist der Fall: es ist ein leichtes, dies oder jenes zu tun (z. B. das Schwierigste zu überwinden). Gewiß kann man sich dabei denken: es ist eine leichte Aufgabe, also ein leichtes Ding, aber wir denken nicht so, wir denken ziemlich genau dasselbe wie bei "es ist leicht" also schreiben wir's auch klein wie dieses. Ebenso kann man sich bei "Es ist das schwierigste" hinzudenken "Ding, Aufgabe", sollte es also groß schreiben, aber wir denken nur: "es ist sehr schwierig" und schreiben's deshalb klein. Aehnlich ist es wieder beim höchsten Grad der Klugheit. In der Redensart "Der Klügste (oder eigentlich: der Klügere, da zu einem Streit gewöhnlich nur zwei ge-hören) gibt nach" schreiben wir das fragliche Wort groß, weil wir dabei an einen ganz bestimmten Menschen, also an einen Gegenstand denken; aber in der Frage "Wer von euch ist der klügste?" stellen wir uns die Sache eher so vor: alle sind (mehr oder weniger!) klug, einer ist nun flüger als der andere, und ein dritter ist noch klüger, er besitzt die Eigenschaft der Klugheit im höchsten Make, wir empfinden es also mehr eigenschaftswörtlich als

hauptwörtlich. Aber wenn wir nun schreiben: etwas Gediegenes, etwas Lächerlicheres, sollten wir doch auch schreiben "etwas Weniges", und doch heißt es "etwas weniges"; wenn die Mutter sich rühmt, ihr Bestes getan zu haben, darf sie gewiß auch schreiben, ihr Möglichstes getan zu haben, und doch schreibt sie mit Duden "ihr möglichstes". Aber zwischen "gediegen" und "lächerlich" einerseits und "wenig" und "möglich" anderseits empfindet man doch einen kleinen Unterschied. Die ersten beiden Wörter drücken eine wirkliche Eigenschaft aus, die einem Ge= g en stande anhaften kann; bei "wenig" und "möglich" fann man sich doch weniger benken, sie sind blaffer, unbestimmter, kommen freilich gerade darum auch häufiger vor und werden zu stehenden Berbindungen und geläufigen Formeln, fie finken beinahe gu unbestimmten Fürwörtern herab und werden wie solche flein geschrieben. Das sind freilich schon arge Düfteleien und Haarspaltereien, die sich nur dadurch rechtfertigen lassen, daß sie — amtlich genehmigt sind und viele ehr= bare Leute in abhängiger Stellung darauf angewiesen find, "orthographisch richtig" schreiben zu können. Wobei der Borgesetze häufig zufällig nur gerade die eine Regel kennt und gegen die andern auch Fehler macht, aber er ist halt der Vorgesetzte und darf auf seinen Kennt= nissen herumreiten.

Fast noch schlimmer ist die Unterscheidung: das Bor= ftehende und folgendes. Beim ersten Wort steht der beftimmte Artikel, also bezeichnet es etwas Bestimmtes, Gegenständliches und wird daher der Großschreibung gewürdigt, das zweite Wort ist unbestimmter, wird also flein geschrieben. Umgekehrt hätte es also heißen können oder müffen: "Ich rate euch das Folgende: Befolgt vorstet muster. "Jak tute tad, den gegen diese Logik schreibt man aber "im folgenden", obschon in dem "m" des Wortes "im" der bestimmte Artikel "dem" steckt. Aehnlich hält man's bei dem herrlichen Worte "obig". Man schreibt "obiges", aber "das Dbige" (und "der Dbige"), nach der erwähnten Regel; dazu paßt auch noch "in obigem", weil da kein bestimmter Artikel drin steckt; doch schreibt man auch "im obigen", obschon "im" (= "in dem") den bestimmten Artikel enthält, — offenbar um eine noch feinere Unterscheidung ausdrücken (und eine noch ärgere Erzschulmeisterei anbringen) zu können. Laut Duden schreibt man nämlich , aber "in dem Dbigen". Das ist wirklich "im obigen" geistreich! "Im obigen" bedeutet nämlich ziemlich unbe-stimmt "weiter oben", wie "im folgenden" "weiter un-ten"; es ist da in der Tat weniger an etwas Bestimmtes, räumlich Abgeschloffenes gedacht, als wenn man auf "das Obige", "das Folgende" hinweist; "in dem Obigen" heißt nämlich (nach Ouden) "in dem oben Erwähnten" und weist wieder auf eine ganz bestimmte Stelle hin. — Das ist alles logisch ungeheuer fein ausgesonnen und mag richtig sein, ist aber ziemlich verlorene Liebesmüh.

Ebenso geistreich ist die Unterscheidung: "eines Bessern belehren", aber: "eines andern belehren". Im ersten Fall denkt man vielleicht an etwas Gegenständliches; denn das andere ift doch noch eine beffere Sache, "ander" aber fagt eben gar nichts, als daß es nicht das erste sei; es ist ein

unbestimmtes Fürwort und wird wie andere Fürwörter klein geschrieben. Nach der Regel für die Fürwörter schreibt man auch: einer, die übrigen, obschon die Borstellung ziemlich gegenständlich sein kann; die Häufigkeit und Allgemeinheit der Bedeutung ist da wohl schuld. Ebenso ist bei der Zusammenziehung von "jeder Mann" zu "jedermann" das Wort "jeder" klein geblieben; die Dingvorstellung "Mann" hat sich nicht auf "jeder" zu übertragen vermocht; wie schwach sie geworden ist, erkennt man daraus, daß das Wort nicht selten nur noch mit einem n geschrieben wird, was freilich noch als arger Fehler gilt.

Für sich seien betrachtet "der erste" und "der lette". Als Ordnungszahlwort wird "erst" vor einem Haupt= wort natürlich flein geschrieben: der erste Mai, der erste Schüler. Wird das Hauptwort als aus dem Zusammenhang verständlich weggelassen, so übernimmt "erst" davon wenigstens den großen Anfangsbuchstaben, also: der Erste (des Monats oder einer Schulklasse). Wenn dieses Hauptwort aber eine ganz allgemeine Bedeutung hat wie "Mensch" oder "Mann", so schreibt man's (wie: ein anderer, die übrigen, viele, einige) klein. Nimmt man den ersten Kerl, den man trifft, grad als den besten, den man treffen kann — wobei beim "besten" (wie beim klügsten, beim leichtesten) wieder mehr an die Eigenschaft als an die Person gedacht wird — so nimmt man eben "den ersten besten", etwas altertümlicher "den ersten den besten"; das "als" ist also ausgefallen, was nur möglich ift, weil die ursprüngliche Borftellung verblaßt und ihr Ausdruck zur bloßen Formel erstarrt ist; heute schreibt man oft noch fürzer "der erstbeste".

Wie man aber in einer Schulklaffe oder in einer andern "geschloffenen Gesellschaft" den Ersten groß schreibt, so auch den oder die Letten (die Kleinschreibung liegt aber sehr nahe!). Im Ausdruck "zum letten" ist aber jede gegenständliche Borstellung verblaßt, es hat dieselbe Bedeutung wie "zulett", das man ja nur noch als ein einziges Wort empfindet. Das Wort "lett" in "zulett" ist eigentlich dasselbe wie in "zu guter Lett", das wir heute doch im allgemeinen als bloße Umstandsbezeichnung empfinden und darum klein schreiben dürften oder dürfen sollten, aber da zwischen "zu" und "lett" noch "gut" fteht und doch ein Gegenstand da sein muß, der gut genannt zu werden verdient, wird Letzt groß geschrieben (ähnlich wie in den Fällen: außer acht lassen, außer aller Ácht, oder: ihr habt recht, ja das größte Recht). Und da kommt zum Schlusse etwas Reizendes. Das Wort Lett war nämlich früher selbständiges Hauptwort und ist es im Schweizerdeutschen heute noch, und zwar in einer recht hübschen Bedeutung. Die Lete (schweizerdeutsch d'Leti) bedeutet mittelhochdeutsch und in älterem Neuhochdeutsch eigentlich das Ende von etwas, und zwar nicht nur eine Grenzbefestigung (Legimauer), sondern auch den Abschied und was zum Abschied gegeben wird, also das Abschieds= geschenk, z. B. das lette Patengeschenk bei der Konfirmation, den Abschiedstrunk, die Abschiedsfeier (noch bei Wieland). Wie verschiedene andere Wörter (z. B. jetz, älter jego, schweizerdeutsch noch "jeg") hat es überflüssi-gerweise ein t angenommen. "Zu guter Legt" heißt also "zum guten Schlusse", und wenn das Ende gut ist, ist ja alles gut. Wenn man das Wort groß schreibt, hilft man also eine gemütliche Borstellung aufrecht erhalten, die in "zulegt" völlig verblaßt ift.

Damit wären wir um die 49 Klippen herumgefahren, aber mit welcher Mühe! Lohnt sich diese Mühe? Kaum! Wie wäre es, wenn man bei der einfachen Regel bliebe:

Hauptwörter (aber nur solche!) werden groß geschrieben? Auf unser Probestück angewandt, hätte das die Folge, daß die Mutter schriebe: Heute Nacht, tut nie Unrecht, Ihr habt Recht und werdet Recht behalten, lagt nichts außer Acht — aber wer würde daran Anstoß nehmen außer solchen, die Duden für eine ewige Wahrheit halten? Da kaum mehr jemand bei "willens sein" und "mir ift angst" eine hauptwörtliche Borftellung hat, würben diese von selbst klein, also "richtig" geschrieben und täten den wirklichen Hauptwörtern Wille und Angst keinen Abbruch. Und alles übrige klein! Welche Un= flarheit könnte entstehen, wenn man schriebe "etwas gediegenes, etwas lächerlicheres, viel schönes, auf das beste hoffen, eines bessern belehren, vornehme und geringe, im bunkeln stößt man leicht an, das vorstehende" usw.? Hie und da müßte der Schreiber durch deutlicheren Ausdruck Zweifel zu vermeiden suchen: Seid auch im gering-sten Dinge nicht im geringsten Maße untreu. Und wäre es ein Unglück, wenn der eine schriebe "zu guter lett" und der andere "zu guter Lett"? Man hat die Sache mit echt deutscher Gründlichkeit verfuhrwerkt. Aus dem Sumpfe unserer "Rechtschreibung" sollten wir wieder hinauskommen; die Frage ist nur: muffen wir ganz umfehren, d. h. auch die Großschreibung der Hauptwörter abschaffen, oder das nächste Ufer und festen Grund zu gewinnen suchen, d. h. die Großschreibung beibehalten, aber nur für wirkliche Hauptwörter? Darüber kann man wohl in guten Treuen verschiedener Meinung sein, vielleicht ist aber das zweite doch besser.

Bu guter Lett (!) noch einen Scherz! Nach einer besondern Regel schreibt man bekanntlich auch die Fürwörter, die sich auf die angeredete Person beziehen, groß, was namentlich für den Briefwechfel wichtig ift, denn die Empfänger sind manchmal empfindlich. Das sogenannte Höflichkeits-Sie, d. h. das an eine oder mehrere Personen gerichtete, dem französischen vous entsprechende Sie, wird immer groß geschrieben, natürlich auch das dazu gehörige besitzanzeigende Fürwort "Ihr" ("Herr Doktor, Sie haben Ihren Schirm vergessen"!), während "du" und "ihr" (samt "dein" und "euer") außer in Briefen klein geschrieben werden. Freilich kommen außer Dichtern und Schülern die wenigsten Menschen je in den Kall, diese Wörter anderswo als in Briesen zu schreiben. Merkwürsbigerweise wird nun zu "Sie" und seinen Fallsormen (Ihnen, Sie) das rückbezügliche Fürwort "sich" klein geschrieben: "Freuen Sie sich mit uns"; das "sich" bezieht sich doch auf dieselbe hochansehnliche Persönlichkeit wie das "Sie" und wird trothem klein geschrieben — offenbar weil bei rückbezüglichen Zeitwörtern die gegenständliche Borstellung gänzlich verblaßt ist. "Nur im Kanzlei-ftil und im Berkehr mit Borgeseten" — lesen wir staunend im Duden — "oder wo man sonst glaubt, dem Empfänger des Briefes dadurch besondere Hochachtung erweisen zu sollen, behauptet sich noch die Großschreibung und wird sogar oft fälschlich auf ein dabei stehendes "selbst" ausgedehnt" (also z. B. "wie Sie Sich Selbst erinnern werden"!). In einer Sonderausgabe "Jus und Iux" der Deutschen Juristenzeitung (1925) ist nun ein "Ministerialerlaß" aus dem Jahre 1893 abgedruckt, der folgendermaßen lautet:

"Die nachgeordneten Dienststellen weise ich darauf hin, daß in Bescheiden an dritte Personen*) die Worte:

^{*)} Gemeint ist natürlich, was man in der Sprachlehre "zweite Person" nennt, nämlich die angeredete Person. In einem Ministerial= erlaß ist die erste Person natürlich immer der Minister, die zweite die "nachgeordnete Dienststelle", also sind die von dieser angeredeten Personen natürlich Drittpersonen.

"Sie Sich" beide groß zu schreiben sind. Es muß heißen: ich mich — Du Dich — er sich — wir uns — Sie Sich — (bezw. Ihr Euch) — sie sich". In dem alten Attenband, aus dem der Erlaß abgedruckt ist, flammten am Rande mit Kotstift in Riesenbuchstaben geschrieben die Worte: "Du — mich!"

Vom Ygreggismus.

Ein Pfarrer schreibt uns:

"Dieser Tage sollte ich den kleinen Fredn einer ehr= samen Zürcher Familie taufen. Auf dem Zettel, den ich im letten Augenblick in die Hand bekam, um die Namen der Paten kennen zu lernen, hieß der Täufling auf einmal Sans. Ich mußte den Bater fragen, wo da der Irrtum liege, und bekam zur Antwort, das Standesamt habe den Namen Fredy abgelehnt. Es hat also mit dem Mißbrauch der Kosenamen eine Grenze. Weshalb gerade dieser Name abgelehnt wurde, während andere ähnliche unbeanstandet durchgehen, weiß ich nicht, vielleicht wird das Ygregg nur den Mädchen erlaubt. Aber ich habe mich doch über die Erfahrung gefreut. Auch hatte ich nun den Mut, bei einem kleinen Mädchen, das mir am selben Tag als Did p Berta vorgestellt wurde, den Schofhundchennamen Didn, dem ich wirklich bei einem Mitmenschen noch nicht begegnet bin, und den auszusprechen mir mit der Feierlichkeit der Taufhandlung schwer vereinbar schien, einfach wegzulassen und auch nicht auf den Taufschein zu schreiben. Bei allfälliger Beschwerde werde ich mich auf das Standesamt berufen und den kleinen Hans, vormals Fredy, als Zeugen vorladen."

Bir haben in Nr. 3/4 des vorigen Jahrgangs erwähnt und getadelt, daß im Konfirmandenverzeichnis einer stadtzürcherischen Kirchgemeinde unter 39 Mädchennamen ihrer 9 auf y ausgingen und 4 weitere Namen Kosesomen waren, was für die Deffentlichseit ja nicht zu empfehlen ist. Im diesjährigen Berzeichnis ist in den 31 Mädchennamen kein y mehr zu sinden. Gut so! Daneben kommen freilich noch die im vertraulichen Berkehr ja herzlich, im öffentlichen Gebrauch etwas kindisch klingenden Berfleinerungen vor, aber mit i geschrieben: ein Rosi, Josi, Trudi, Leni, Lori und Grittli, und zweimal die in der Familie wieder vertraulich, außerhalb aber etwas derb klingende Berkürzung Greti. Da es sich hier nicht bloß um die Schreibweise handelt, ist es natürlich für einen Pfarrer schwerer, einen Einfluß auszuüben; übrigens ist ihre Zahl auch im Berhältnis zur Gesamtzahl zurückgegangen, was vielleicht kein bloßer Zusall ist.

Allerlei.

Bölkerbund und Hanswurft. Während der letzen Bölkerbundsversammlung berichteten die Zeitungen von einer Rede, die ein französischer Staatsmann in Genfüber die Abrüftung gehalten hat. Nach den Berichten ("Züricher Post") hat der Redner sich gegen die Geheimhaltung der Rüftungen ausgesprochen und gesagt: "Das sind die Geheim nisse von Ham der nern." Was bedeutet dieser Sat? Wer sind die Hampelmänner, die den Bölkerbund beschäftigen oder ihm da wenigstens gezeigt werden?

Ich habe mir längst beim Lesen gewisser Teile meiner Zeitung, nämlich der Drahtberichte, angewöhnt, Unverständliches ins Französische zu übersehen; ich kann dann zuweilen hinter den Sinn kommen. So ist denn auch der angeführte Hampelmännersah (den der Drahtbericht qes

sperrt übermittelt hat!) zu verstehen, wenn man die französsische Redensart kennt: c'est le secret de Polichinelle, von der der Nouveau Larousse sagt: «Se dit d'une chose que tout le monde sait et dont les grands naïfs sont mystère», und das Wörterbuch der Académie: «chose qu'on croit secrète et qui, dans le fait, est sue de tout le monde,» — auf deutsch also: "ein offenes Geheimnis." Diese Redensart wird der Redner gebraucht haben, der Orahtdienst aber hat sie erstens falsch wiedergegeben, und zweitens ist überhaupt nicht beachtet worden, daß hier nicht wohl wörtlich übersetzt werden kann. Es gibt eben Redensarten, die unübersetzt werden fann. Es gibt eben Redensarten, die unübersetzt sind. Welcher Franzose würde den Sat verstehen: je sais où Barthélemy va chercher son cidre? Nur derjenige, der weiß, wo Barthéle n Most holt.

Alber, wie gesagt, auch falsch hat Herr Havas (oder wie das Fräukein heißen mag) übersett. Denn die Fransosen nennen zwar den Hampelmann der Kinderstube (pantin) auch etwa Polichinelle, aber der Polichinelle, der mit Geheimnissen wichtig tut, ist nicht der hölzerne Eliedermann oder Hampelmann, sondern der Ha n sowu rst des Kaspersetheaters. Ausdrücklich sagen uns sogar die Grande Encyclopédie und Larousse, auch die Deutschen kennten den Pulcinella und nennten ihn "Hans Wurst (Jean Boudin)". Hätte der Genser Bölserbundstelegraphist das gewußt und — immer noch fühn, aber doch richtig — mit "Hanswurstgeheimnisse" übersett, sowäre das als ein Bersuch annehmbar gewesen und der deutsche Leser hätte vielleicht geahnt: er meint lächerliche Geheimnistuerei damit. Doch ich wiederhole: streng genommen ist auch diese wörtliche Uebersetung gewagt und die Redensart wohl gar nicht übersetdar.

Der Bischof und die Mentalität. In der Erzählung

Der Bischof und die Mentalität. In der Erzählung "Papst und Kaiser im Dorf" von Heinrich Federer sindet sich ein Gespräch zwischen dem Bischof von St. Gallen und einem seiner Landpfarrer, der mit den Leuten in seiner Gemeinde Lustigern Schwierigkeiten gehabt hat. Darin kommt folgende hübsche Stelle vor. Der Pfarrer sagt (S. 200):

"Gnädiger Herr, es gibt Sachliches und Persönliches, das man nicht wie einen Stein in die Finger nehmen und als sichtbares Corpus delicti auf den Tisch werfen kann.... Die Mentalität —"

"O lassen Sie dieses Wort, ist das auch schon in Lustigern seil?" siel Gregorius (der Bischof) heiter ein. "Wenn Sie wüßten, was für einen Unsinn man hier in der Stadt mit dieser Mentalität treibt...."

Federer, der den Fremdwörtern nicht ein für allemal aus dem Weg geht, hat mit Recht die Mentalität als besonders einfältigen Modeausdruck erkannt, und es ist ein seiner Zug, daß gerade ein Bischof sich darüber lustig macht. Die Mentalität ist das überslüssigste aller Fremdwörter. Was es ausdrückt, hat man von jeher auf deutsch sagen können, denn es liegt nichts in ihm als was in den Wörtern Gesinnung, Geist, Geistes art, Geistes verfassung, Gemütsart, Eigenart, Wesen auch liegt. Vor zwanzig Jahren hat niemand das Wort Mentalität vermißt. Es ist erst seither aufgekommen, wenn ich recht sehe, in der Schweiz — zum Unterschied von andern welschen Torsheiten, die sast immer aus Nordbeutschland zu uns kommen — und, wiederum wenn ich recht sehe, in und mit der Zeitschrift, die von 1907 an etwa zehn Jahre lang den Ton angab: "Wissen und Leben".

Ja, er hat schon recht, der gnädige Herr: Unsinn treibt man hier in der Stadt mit dieser Mentalität. Bl.